

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gumbrecht, Hans Ulrich
Nach 1945

Latenz als Ursprung der Gegenwart
Aus dem amerikanischen Englisch von Frank Born

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42304-2

SV

HANS ULRICH
GUMBRECHT
NACH 1945

Latenz als Ursprung
der Gegenwart

Aus dem amerikanischen Englisch
von Frank Born

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42304-2

NACH 1945

in liebender Erinnerung an Yasushi Ishii,
der am 8. September 1959 in Chiba zur Welt kam
und am 17. Dezember 2011 in Tokio starb:
ein jüngerer Bruder,
der eine ähnliche Vergangenheit durchlebte

Inhalt

Ouvertüre: Ein Auto entfernt vom Tod	9
1 Auftauchen von Latenz? Der Beginn einer Generation	13
2 Formen von Latenz	51
3 Kein Ausgang und kein Eingang	62
4 Unwahrhaftigkeit und Befragungen	110
5 Entgleisungen und Behälter	172
6 Wirkungen von Latenz	230
7 Entbergung von Latenz? Meine Geschichte mit der Zeit	241
Coda: Zur Form des Buches	321

*

Ein Seminartext aus dem Wintersemester 1972/73	329
Anmerkungen	333
Literaturverzeichnis	345
Werkregister	348
Personenregister	352

Ouvertüre: Ein Auto entfernt vom Tod

S. kann sich nicht an ein einziges Weihnachten in seiner Kindheit erinnern, das er nicht im Haus seiner Großeltern verbracht hätte, einer einsam gelegenen, behaglichen ehemaligen Jagdhütte etwas mehr als 300 Kilometer nordwestlich seiner Heimatstadt. Das Haus war umgeben von hohen Bäumen, die während des Winters und besonders zur Weihnachtszeit für eine postkartenartig perfekte Umgebung sorgten. Dem Großvater war es erstaunlicherweise gelungen, S.' Eltern ein Auto zu kaufen, einen nagelneuen beigefarbenen Opel Olympia, der aus irgendwelchen komplizierten verwaltungstechnischen Gründen, die S. nicht verstand, das Nummernschild der »britisch besetzten Zone« trug, wo die Großeltern wohnten. S. und seine Eltern lebten in der amerikanisch besetzten Zone. Das Nummernschild verlieh dem Auto, in den Augen von S., eine fast schon exotische Aura von Fremdheit. Ihre Fahrt zur Hütte führte durch die Hügel des Spessart, die das US-Militär damals fast ununterbrochen für Manöver nutzte, wie sie in dem Elvis-Presley-Film *G.I. Blues (Café Europa)* aus den frühen 1960er Jahren gezeigt werden. Vor allem für diesen Teil der Reise, der durch Schnee und Eis oft gefährlich war, hatten seine Eltern eine Autoheizung angeschafft, und S. war stolz auf seine Aufgabe, die Heckscheibe zumindest teilweise warm und damit durchsichtig für den Fahrer zu halten.

Einmal fuhren sie auf ihrer Weihnachtsreise hinter einem VW Käfer her, vor dem ein US-amerikanischer Panzer rollte, als dieser plötzlich nach links abdrehte und dann anfang, sich wie in

einem wilden, unwiderstehlichen und immer schneller werden den Tanz im Kreis zu drehen. Der Vater erklärte später, dass wahrscheinlich eine der Ketten des Panzers gerissen sein musste. S. sah, wie der hohe Bug des Panzers den Volkswagen augenblicklich unterhalb der langen Kanone erfasste, seinen vorderen Teil, in dem Fahrer und Beifahrer saßen, zerquetschte, den Wagen mit sich zog und seine Karosserie nach und nach in ein rundes Wrack verwandelte, das nicht mehr wie ein Auto aussah. Sie hatten angehalten und warteten, dass der Tanz des Panzers aufhören würde. Einen Augenblick lang diskutierten die Eltern, ob sie als Ärzte verpflichtet seien, den Insassen des Volkswagens medizinische Hilfe zu leisten. Doch als der Panzer endlich zum Stillstand gekommen war, stellten sie fest, dass jede Hilfe zu spät käme, und fuhren langsam vorbei, um ihre Reise zum Haus der Großeltern fortzusetzen. Mehrere Tage lang wurde S. von der Vorstellung verfolgt, wie zwei menschliche Leichname mit dieser Fahrzeugmetallkugel verschmolzen waren. Aber sie wollten den Großvater nicht warten lassen, der immer peinlich genau den Zeitrahmen ihres frühest- beziehungsweise spätestmöglichen Eintreffens an der Hütte kalkulierte und nur dann zufrieden war, wenn er den Eindruck hatte, dass S.'s Vater weder zu schnell gefahren noch durch irgendwelche Umstände aufgehalten worden war, die außerhalb seiner Kontrolle lagen.

Der Großvater (und Taufpate von S.) war in dem kleinen Dorf geboren worden, das eine halbe Stunde vom Jagdhaus entfernt lag, und hatte es in der NS-Zeit mit einer Reihe von Lokalen im Rotlichtviertel einer nahe gelegenen Industriestadt sowie einer kleinen Fabrik für hochprozentige Spirituosen zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. In den letzten Wochen des Krieges war er, wie S. heute weiß, zurück aufs Land gezo-

gen, wohl eher, um dem bevorstehenden »Entnazifizierungsprozess« zu entgehen, als zum Schutz vor den amerikanischen Soldaten, von denen er mit großer Herablassung sprach, weil sie sich nicht wie echte Kriegshelden verhalten, sondern darauf bestanden hätten, sämtliche Zimmer der Hütte zu durchsuchen, »als ob ihnen dort irgendeine Gefahr gedroht hätte«. Bis zu seinem Tod im Jahr 1958 sollten der Großvater und seine Frau nicht mehr aus dem Dorf wegziehen. Es gelang ihnen jedoch, mit wöchentlichen Besuchen in der Stadt und dank der Unterstützung eines diabolisch aussehenden Sekretärs namens Molgedey »die Geschäfte« erfolgreich am Laufen zu halten. Der Sekretär redete viel über Materie und davon, dass das Leben nach dem Tod eine Illusion sei, als ob er seinen Selbstmord ankündigen wollte, der sich lange vor dem Tod des Großvaters ereignete.

Die Geschäfte gingen sogar so gut, dass der Großvater sich einen schwarzen Opel Kapitän mit Weißwandreifen und Fahrer leisten konnte, der einen polnischen Namen und eine polizeiähnliche Mütze trug, was wohl seiner Vorstellung von einer korrekten Dienstkleidung entsprach. Jedes Jahr feierten sie Weihnachten in der warmen, behaglichen Hütte, umgeben von der schneebedeckten, romantischen Landschaft, sangen die klassischen Weihnachtslieder und – das mochte S. am liebsten – lauschten Erinnerungen aus der Vergangenheit, die sich für ihn entweder entfernt und glorreich oder unmittelbarer und real anfühlten und in denen die US-amerikanischen und britischen Obrigkeiten stets die Rolle natürlicher Antagonisten spielten, an die man durch zahlreiche pragmatische Arrangements gebunden war. In einer besonders faszinierenden Geschichte, die S. nie ganz verstand, ging es um große Glasbehälter mit Alkohol, die irgendwo im Wald versteckt waren. Kurz nach Kriegs-

ende hatte sich der Großvater sehr zu seinem Bedauern der Notwendigkeit gebeugt und beschlossen, sie zu zerstören, auch wenn er befürchtete, dadurch einen Waldbrand auszulösen.

I

Auftauchen von Latenz? Der Beginn einer Generation

Der 15. Juni 1948 war ein heller und schwüler Dienstag in Bayern. Was aus Deutschland werden sollte, erschien vollkommen unklar, während die Vergangenheit als unmittelbare, aber kaum jemals angesprochene Bürde auf dem Land lastete. Niemand schien zu ahnen – und nur wenige schien es überhaupt zu interessieren –, dass eine Woche später die Zukunft entschieden sein würde. Die Titelseite der *Süddeutschen Zeitung* unterschied sich nicht sonderlich von der heutigen – mit Ausnahme der Schwarz-Weiß-Fotografie (die den in Deutschland geborenen und zum US-Staatsbürger gewordenen Schriftsteller Carl Zuckmayer mit Frau und Tochter zeigte) und des Preises, der damals 20 Pfennig pro Stück betrug. Fünf Texte auf der oberen Hälfte der Seite brachten die nicht nur für Deutschland wesentlichen politischen Bedingungen des Augenblicks zusammen, und sie taten dies auf seltsam distanzierte Weise. So wurde berichtet, dass sämtliche Vorbereitungen für die anstehende Währungsreform innerhalb der drei von den westlichen Alliierten besetzten Zonen nun getroffen seien und die Bekanntgabe eines genauen Zeitpunkts für die Durchführung der Geldneueordnung ausschließlich von den Besatzungsmächten abhängen. Ein anderer Text berichtete über eine Wahlrede des amerikanischen Präsidenten Truman in Berkeley, Kalifornien, in der dieser an die Sowjetunion appelliert hatte, sich den konstruktiven

Bemühungen um die Sicherung einer demokratischen und vereinten Zukunft Deutschlands nicht zu entziehen (aller Wahrscheinlichkeit nach waren die westlichen Siegermächte ebenso wie die Sowjetunion für eine Teilung Deutschlands, auch wenn sie sich aus Gründen der politischen Legitimation gegenseitig die Schuld zuschieben mussten). Zwei Kurzmeldungen behandelten das Zögern des französischen Parlaments bei der Ratifizierung der ersten politischen Schritte zur Schaffung eines westdeutschen Staates, auf die sich die drei westlichen Siegermächte zusammen mit Holland, Belgien und Luxemburg 13 Tage zuvor bei einem Gipfel in London verständigt hatten. Schließlich wurde noch der amerikanische Militärgouverneur, General Clay, zitiert, der auf einer Pressekonferenz versichert hatte, die USA würden jede mögliche Anstrengung unternehmen, »eine ostdeutsche Vertretung« in den neuen Staat mit einzubeziehen. Vier dieser fünf Texte waren in dem für Nachrichtenagenturen typischen neutralen Stil gehalten (tatsächlich stammten sie von AP, Dena-Reuter beziehungsweise UP); der eine Artikel aber, den die SZ-Redaktion selbst verfasst hatte, war, obwohl es darin um die wahrhaft existenzielle Frage der unmittelbar bevorstehenden Wirtschaftsreform ging, wahrscheinlich der nüchternste von allen.

Nur zwei Artikel auf der Titelseite schlugen einen lebhafteren, stellenweise sogar aggressiven Ton an, obwohl sie Themen berührten, bei denen eigentlich mehr Takt und Zurückhaltung von deutscher Seite geboten gewesen wären. Einer davon war das heute immer noch beliebte »Streiflicht« in der linken Spalte des Titelblattes. In dieser Kolumne wurde am 15. Juni 1948 die weltpolitische Strategie der Vereinigten Staaten kritisiert, insbesondere deren Unterstützung des genau einen Monat und einen Tag zuvor im ehemaligen britischen Mandatsgebiet gegrün-

deten jüdischen Staates durch eine Fremdenlegion, deren Gründung der Senat gerade erst zugestimmt hatte. Mit ungeniert antisemitischem Unterton machte sich das »Streiflicht« unter dem Banner des Pazifismus über 64 nichtjüdische Deutsche lustig, die sich freiwillig gemeldet hatten, um für die neue jüdische Sache zu kämpfen, aber von den israelischen Behörden abgelehnt wurden: »[W]enn wir [Deutschen] auf diese Weise einer permanent militanten Schicht im Volke ledig würden, so könnten wir uns nichts Besseres wünschen.«¹ Die ausführlichste, enthusiastischste und selbstgefälligste Berichterstattung galt jedoch der »zweiten internationalen Jugendkundgebung«, die mit 1400 Teilnehmern aus 21 Ländern in München stattfand. Unter den Ehrengästen waren auch 30 ehemalige deutsche Kriegsgefangene, die zu diesem Anlass von den französischen Behörden entlassen worden waren. Carl Zuckmayer erntete tosenden Applaus für sein Bekenntnis, die deutsche Jugend könne nicht für das verantwortlich gemacht werden, was während des jüngsten Kapitels der deutschen Geschichte geschehen sei. Für den folgenden Tag wurde die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität München an den französischen Schriftsteller Jules Romains angekündigt, die im Rahmen der »Kundgebung« nach allen Regeln der akademischen Etikette erfolgen sollte. Überraschenderweise war, wenn auch verspätet, sogar eine Abordnung aus Spanien angereist, aus einem Land also, das in der politischen Nachkriegsordnung vollkommen isoliert dastand, weil seine Militärregierung offiziell mit Hitler verbündet gewesen war. Diese Delegation wurde ganz besonders warmherzig begrüßt.

Die in München versammelte internationale Jugend sprach, wie das Blatt vermeldete, »mit Achtung« von »ihren deutschen Freunden«, sie wünsche sich »gute Nachbarschaft« mit ihnen

und sei sogar »stark beeindruckt von den deutschen Lebensmittelrationen, die in der Zeltstadt ausgegeben wurden«, gewesen.² Wo und unter welchen Bedingungen man an Lebensmittel kam, war eine Hauptsorge der *Süddeutschen Zeitung* und ihrer Leser. Ein langer Artikel auf der dritten von insgesamt vier Seiten der Ausgabe vom 15. Juni 1948 widmete sich der gesetzlich geregelten Möglichkeit des Erwerbs von Fleisch aus Notschlachtungen kranker Tiere (»Freibank«) und berichtete von den über 3000 Menschen, die in einer Schlange anstehend auf ebendiese Möglichkeit warteten. Ähnlich wie die Nahrung wurde auch die Kultur vom Standpunkt der Versorgung und der Menge aus betrachtet. Unter der Überschrift »Kabarett-Hochflut in München« wurden drei politische Kabarettprogramme besprochen, daneben zahlreiche Neuinszenierungen klassischer Dramen wie etwa von Lope de Vega oder dem damals allgegenwärtigen Henry de Montherlant (unter allen Kulturen genoss die französische in Deutschland wie auch schon vor 1933 zweifellos das höchste Ansehen). Darüber hinaus gab es einen Bericht über eine von General Clay im Haus der Kunst eröffnete Renaissance-Ausstellung mit Gemälden alter Meister, die dem Land Bayern von den amerikanischen Behörden zurückgegeben worden waren.

Selbst für eine Zeitung von nur vier Seiten fiel der Sportteil relativ klein aus, zumindest wenn man ihn mit den heutigen vergleicht. Den Aufmacher bildete das Programm eines Boxwettkampfs (Faustkampf muss damals die beliebteste Sportart in Deutschland gewesen sein) zwischen den Städten Zürich und München, der als großzügige Geste der Schweizer gewertet wurde, um den Bann des Ausschlusses deutscher Athleten von internationalen Sportveranstaltungen zu brechen. Die Fußballberichterstattung klang dagegen seltsam elegisch: »Waldhof

konnte trotz reiferer Spielart kein Tor schießen, 1860 eines. Das soll für den Glauben genügen, daß sich auch die Stürmer einmal wieder finden werden, die [...] etliches vermissen ließen.«³ Die ganze untere Hälfte der Seite war mit Stellenanzeigen gefüllt: Gesucht wurden vor allem Männer und Frauen mit Fähigkeiten im kaufmännischen Bereich, der Verwaltung oder mit Schreibmaschinenkenntnissen sowie auch »Mädchen« als Hausangestellte (»Alleinmädchen«). Arbeitsgesuche gab es an jenem Tag keine.

Ein Leser ohne Zusatzwissen über den lokalen und historischen Kontext könnte sich unmöglich vorstellen, dass die *Süd-deutsche* vom 15. Juni 1948 in einer Stadt geschrieben, gedruckt und vertrieben wurde, deren Innenstadtbereiche infolge der Luftangriffe nach wie vor völlig verwüstet waren; noch dazu in einer Stadt, welche die offizielle Heimat der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gewesen war, der Partei Adolf Hitlers und Heinrich Himmlers, die Verbrechen von beispielloser technischer Perfektion über die Menschheit gebracht hatte. Noch schwieriger wäre es für diesen Durchschnittsleser, Hinweise auf die wahrlich wundersame (mehr als nur »dramatische«) Wende zu finden, vor der die Stadt München und das ganze Land standen. Es scheint, als seien die Menschen, die den Krieg überlebt hatten, auch in ihrem neuen, friedlichen Alltag noch so sehr mit dem Überleben beschäftigt gewesen, dass sie ihre jüngsten Errungenschaften gar nicht richtig schätzen konnten und erst recht nicht in der Lage waren, ihre eigene Blindheit zu ermessen. Umschlossen von den Schrecken der Vergangenheit und den Erfolgen der Zukunft mag sich das Leben an jenem Spätfrühlingstag ähnlich flach und fast absichtsvoll »normal« angefühlt haben wie manche Musikstücke, die im American Forces Network gespielt wurden, bei-

spielsweise Benny Goodmans Version von »On a Slow Boat to China«, das sich Ende 1948 zu einem Dauerbrenner entwickelte.

*

Die Ausgabe des neuen Geldes, der Deutschen Mark, begann am 20. Juni 1948, einem regnerischen Sonntag, in der amerikanischen, britischen und französischen Zone Deutschlands. Jeder Bürger durfte bis zu 40 alte Reichsmark eins zu eins in die neue Währung umwechseln, der Umtausch weiterer 20 D-Mark wurde für August angekündigt. Jede darüber hinausgehende Geldmenge konnte zum Kurs von 10 (alt) zu 1 (neu) getauscht werden; der Wechselkurs für Bank- und Sparkonten betrug 100 zu 6,5; regelmäßige Verbindlichkeiten wie Löhne, Mieten, Renten wurden eins zu eins umgestellt. Gleichzeitig wurde die Rationierung für mehr als 400 Verbrauchsgüter aufgehoben. Obwohl diese Maßnahmen von Ängsten und einem tatsächlichen Anstieg der Arbeitslosigkeit begleitet wurden, stoppten sie doch zumindest in einer Hinsicht die frühere Implosion des Landes und leiteten den Beginn des »Wirtschaftswunders« ein, das die existenzielle Grundstimmung der frühen Bundesrepublik bestimmen sollte.

Die schnelle Umsetzung der westlichen Währungsreform kam für die sowjetische Verwaltung im anderen Teil des Landes vollkommen überraschend und machte auch dort eine Währungsumstellung notwendig, die drei Tage später stattfand, um die Ostzone vor einer Überschwemmung mit alten und jetzt wertlos gewordenen Reichsmark aus dem Westen zu bewahren. In ihrem Bemühen soziale Gerechtigkeit herzustellen, indem man Einwohnern mit weniger verfügbarem Geld bessere Wechselkurse anbot, unterschied sich die ostdeutsche Währungsumstellung grundlegend von ihrem westlichen Pendant. Als Ver-

geltungsmaßnahme unterbrach die Sowjetunion einen Tag später, am Donnerstag, dem 24. Juni, sämtliche Land-, Schienen- und Wasserverbindungen zu den Westzonen und den westlichen Sektoren Berlins und weitete so ihre bereits bestehende Praxis gelegentlicher politischer und militärischer Interventionen zu einer weltpolitischen Bedrohung aus. Trotz zahlloser logistisch, technisch und vor allem strategisch begründeter Zweifel (aber mit Unterstützung der britischen Behörden) ordnete General Clay unverzüglich die Errichtung einer Luftbrücke von Westdeutschland nach Berlin an. Binnen weniger Wochen absolvierten britische und US-amerikanische Flugzeuge insgesamt rund 450 Flüge pro Tag über drei Korridore (aus Frankfurt, Hannover und Hamburg) zu drei Westberliner Flughäfen (Tempelhof, Gatow und ab Dezember 1948 Tegel), womit die Kontrolle über die Westsektoren der ehemaligen Hauptstadt erneut bekräftigt und das Überleben der dort lebenden Bevölkerung sichergestellt wurde. Innerhalb von weniger als 100 Stunden endete zwischen dem 20. und 24. Juni 1948 die unmittelbare Nachkriegszeit, und der Kalte Krieg, der bereits als weltpolitische Möglichkeit und Schreckensvorstellung für Gesprächsstoff gesorgt hatte, begann sich als neue Realität abzuzeichnen. Wie besessen von dem Gedanken, eine politische Landkarte mit scharfen Kontrasten zeichnen zu müssen, schloss das Komitee der osteuropäischen kommunistischen Parteien unter Vorsitz der UdSSR (Kominform) noch vor Ende desselben Monats die Kommunistische Partei Jugoslawiens aufgrund von Vorwürfen über »sowjetfeindliche und antiinternationalistische Haltungen« aus. Weniger als zwei Monate später wählten die Ministerpräsidenten der Länder der westlichen Besatzungszonen überraschenderweise die kleine Universitätsstadt Bonn als Ort für ihre Beratungen über eine neue Verfassung.

Während diese Wochen, in denen die Grundkonturen der neuen Weltordnung zum ersten Mal sichtbar wurden, so merkwürdig unbeeindruckt von den eigenen Spannungen und Handlungsabfolgen verliefen, waren die letzten Monate des Krieges von grotesken Simultaneitäten und von Hysterie gekennzeichnet. Denken wir beispielsweise an jenes gruselige Foto vom März 1945, auf dem ein gebrechlich und viel älter als 56 Jahre wirkender Adolf Hitler einer Reihe von uniformierten Jungen die Hände schüttelt, als ob sie echte Soldaten wären, als ob er noch irgendeine militärische oder gar väterliche Autorität besäße, als ob der Krieg nicht längst verloren wäre und als ob diese Jungen glauben könnten, es hätte irgendeinen Sinn, ihr Leben zu opfern. Gibt nun dieses »als ob« nur unseren Eindruck wieder, dass bestimmte Gesten nicht stimmig waren, dass sie in grotesker Weise nicht zu der Umgebung passten, in der sie stattfanden – oder ist das »als ob« vielmehr eine annähernde, wenngleich unzureichende Formel für die eigentümliche Mischung aus Hilflosigkeit und Zynismus, mit der das seltsame Nebeneinander jenes Augenblicks erlebt wurde? Ist es möglich, dass Hitler im Frühling 1945 noch an sich glaubte? Ist es möglich, dass jene Jungen ihm vertrauten? Waren die Deutschen, die wenige Tage nach der bedingungslosen Kapitulation gezwungen wurden, durch die von ihrer Regierung und von ihren Mitbürgern gebauten Konzentrationslager zu gehen, aufrichtig, als sie taten, als hätten sie von diesen langsamen Tötungsmaschinen nichts gewusst? Was dachten sich meine Eltern, als sie mit altdeutscher Schrift bedruckte Karten aus Büttenpapier an Freunde und Verwandte verschickten, um sie für den 20. April 1945 (also an Hitlers Geburtstag, obwohl sie nicht einmal besonders viel mit der Partei zu tun hatten) zu einer Verlobungsfeier einzuladen, noch dazu in Dortmund, wo